Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Band: 38 (2018-2019)

Artikel: "Wie geht es eigentlich dem Kilchberger Joseph-Biographen und Nobelpreisträger Thomas Mann?" : Thomas Mann in den Briefen des Schweizer Autors Friedrich Glauser

Autor: Neuhaus, Marco

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1052881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«*Wie geht es eigentlich dem Kilchberger Joseph-Biographen und Nobelpreisträger Thomas Mann?*»

Thomas Mann in den Briefen des Schweizer Autors Friedrich Glauser

Marco Neuhaus

Anfang 2021 wird im Limmat Verlag unter dem Titel «Jeder sucht sein Paradies...» ein neuer Band mit «Briefe[n], Berichte[n], Gespräche[n]» – so der Untertitel – von Friedrich Glauser (1896–1938) erscheinen. Diese von Christa Baumberger besorgte Ausgabe sammelt verschiedene Dokumente aus Glausers Leben[1] – viele davon bislang unveröffentlicht – und ordnet sie gleichsam als Collage zu einem ungemein vielschichtigen und nuancierten Bild des Schweizer Autors. Zu diesem Anlass möchte ich an dieser Stelle einige Beobachtungen zum Verhältnis von Thomas Mann und Friedrich Glauser vorstellen. Die Gegenüberstellung von Mann und Glauser scheint zunächst wenig naheliegend, zu verschieden sind Lebensumstände und Werk der beiden Autoren. Zu einem Treffen zwischen dem deutschen und dem Schweizer Autor kam es nie; genauso wenig ist eine Kenntnisnahme Glausers durch Thomas Mann bekannt. Mann findet jedoch öfters im umfangreichen Briefwechsel[2] Glausers Erwähnung. Der vorliegende kurze Aufsatz soll einen Versuch darstellen, Glausers Perspektive auf Thomas Mann anhand der entsprechenden Briefzitate in knapper Form herauszuarbeiten, um dann in einer kurzen Gegenüberstellung von Glausers *Gourrama* und Manns *Zauberberg* auf einige Entsprechungen der beiden Werke hinzuweisen, sowohl in thematischer Hinsicht wie auch mit Blick auf die literarischen Verfahren.

Zunächst einmal finden sich einige Erwähnungen und kürzere Bemerkungen Thomas Manns in Glausers Briefen, die für sich genommen keine grösseren Rückschlüsse erlauben, die jedoch bezeugen, dass Glauser Thomas Manns Schaffen sowohl als Schriftsteller wie auch als Essayist – bzw. Verfasser öffentlicher Aufrufe und Appelle – aufmerksam zur Kenntnis nahm. Am 24. Februar 1936 eignet er sich etwa in einem Brief die Formulierung «*Fülle des Wohllauts*», ohne direkten *Zauberberg*-Bezug, an. Des Weiteren schreibt Glauser am 13. Februar 1937 aus Angles an seinen Amtsvormund Robert Schneider: «*Alles Zeichen, daß der Frühling (den Thomas Mann die scheußlichste Jahreszeit nennt) nahe ist.*»[3] Heraus sticht eine anrührende Erklärung aus einem Entwurf für einen Brief an Rudolf Jakob Humm, in der Glauser auf den *Zauberberg* zurückgreift, um seine eigenen Schwierigkeiten nach Jahren der Internierung zu veranschaulichen:

> Nur begreifen Sie bitte eines, Humm: vier Jahre Internierung gehen nicht spurlos an einem Menschen vorbei. Manchmal ist mir zumut wie Hans Castorp, der sieben Jahre im Zauberberg geschlafen hat. Ich habe Mühe, wieder Anschluß zu finden, ich habe Mühe, die Sprache derer wieder zu sprechen, die ‹Draußen› sind, Interesse aufzubringen für das, was anderen so ‹passionant› scheint. Das erklärt Ihnen vielleicht ein wenig meine Attitüde, die Sie ‹nihilistisch›, ‹resigniert› nennen. Es war komisch, ich hab mich so stückweise wieder zusammensetzen müssen, wie man ein zerbrochenes Mosaik zusammensetzt, und manchmal ist mir auch der Kleister und der Kitt ausgegangen – dann war es ziemlich bös.[4]

Am 25. Februar 1937, wiederum aus Angles, schreibt Glauser an Martha Ringier: «*Der offene Brief von Thomas Mann ist glänzend. Ich danke dir, daß du mir ihn geschickt hast, und auch für die Zeitungsausschnitte dank ich dir.*»[5] Gemeint ist mit dem öffentlichen Brief, auf den sich Glauser hier wohlwollend bezieht, vermutlich Thomas Manns öffentlichkeitswirksames Schreiben an Eduard Korrodi. Nachdem Korrodi in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26.1.1937 einen Artikel mit dem Titel *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel* veröffentlicht hatte, sah Mann sich zu einer Antwort genötigt, die seine länger gehegte Abscheu vor dem nationalsozialistischen Regime auch einer breiteren Öffentlichkeit vermittelte und die eine Solidarisierung mit der literarischen Emigration bedeutete.

Dass Glauser Manns Wirken nicht nur mit Neugier, sondern auch mit Wertschätzung verfolgte, verdeutlicht etwa ein Brief an Martha Ringier vom 9. November 1936: «*Und dass man sich erfrecht, den ‹Chindler[6]› mit den ‹Buddenbrooks› zu vergleichen, ist blöd.*»

Zu einer öffentlichen Beschäftigung Glausers mit Thomas Mann kam es 1937 im Rahmen einer Rezension der *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, nach der im selben Jahr im Querido Verlag Amsterdam erschienenen Fassung. Glauser kommt darin, trotz allgemeinen Lobes für Mann, zum Befund:

> Erlaubt sei uns einzig eine bescheidene Feststellung: Der ‹Schelmenroman› scheint dem ‹grand magicien dès [sic!] lettres allemandes› nicht zu liegen, denn wir sehen nur Ansätze zu einem solchen. Fragmentarisches... Der Grund? Ein Hochstapler, ein Gauner, ein ‹Schelm› ist naiv, muß naiv sein, und zwar genauso naiv wie jene, die er betrügen will. Aber Thomas Mann naiv?...[7]

Immer wieder wird Thomas Mann in Glausers Briefen erwähnt, wo Glauser selbstreflexiv über seine Stellung innerhalb des literarischen Feldes und den Status seiner eigenen Werke Rechnung ablegt. Glauser, bevormundet, oft interniert und häufig von drückender finanzieller Not geplagt, muss sich den Spielraum, zu schreiben und zu veröffentlichen, oft erkämpfen. Glauser hat zum Teil erhebliche Schwierigkeiten, Manuskripte bei Verlagen oder Zeitschriften unterzubringen;

auch der erste Roman, den Glauser verfasst hat, der Fremdenlegionsroman *Gourrama*, findet lange seinen Weg an die Öffentlichkeit nicht.

Glausers literarische Erfolge konzentrieren sich zudem auf seine letzten Jahre; seine zu Lebzeiten grössten Erfolge feiert er mit seinen Kriminalromanen, insbesondere mit denjenigen um den Wachtmeister Studer. Damit schreibt sich Glauser in ein breitenwirksames, aber von der Kritik gemeinhin als populär abgewertetes literarisches Genre, dessen Spielräume und Beschränkungen sich Glauser akut bewusst ist. Positiv wendet er diese Konstellation, wo er sie als Möglichkeit deutet, ein sonst nicht per se literaturaffines Publikum zu erreichen. Am 9.3.1937 schreibt er etwa an Otto Briner:

> Ich möchte eben meine Leser nicht in der Schicht haben, die auf Carossa, Rilke oder Thomas Mann eingestellt ist. Sondern mehr in der andern, die sonst nur Courths-Mahler oder Felicitas Rose liest. Wenn mir das gelingen sollte, wäre ich sehr froh, mehr will ich gar nicht. [...] Ich weiß, es ist ja schlimm, wenn man die eigenen Bücher verteidigen muß, einem andern als Ihnen gegenüber würd ich es ja nicht machen. Aber nun müssen Sie es eben schlucken, man verteidigt, so gut man kann.[8]

In eine ähnliche Kerbe schlägt ein Brief vom 10. Mai 1937 an Gotthard Schuh:

> Ich möcht probieren, ob es nicht möglich ist, ohne sentimentalen Himbeersyrup, ohne sensationelles Gebrüll Geschichten zu schreiben, die meinen Kameraden den Gärtnergehilfen, den Maurern und deren Frauen, den Versicherungsbeamten und Reisenden – kurz der grossen Mehrzahl gefallen, weil sie spannend sind und doch so geschrieben sind, dass auch Leute, denen (wie Anton Karlowitsch Ferge aus dem «Zauberberg») alles Höhere fremd ist, sie verstehen.[9]

Dazu gehört auch, dass Glauser die Gattung des Kriminalromans bisweilen als einengend empfand. Immer wieder hegt Glauser auch literarische Ambitionen, die in den Grenzen des Kriminalromans nicht zu verwirklichen wären. Ein grosser «Schweizer Roman», für den er in einem Brief an Alfred Graber vom 2. August 1938 John Dos Passos' *Manhattan Transfer* als literarischen Referenzpunkt[10] angibt, wird durch Glausers frühes Ableben verhindert. Mit Blick auf seine literarischen Ansprüche schreibt er an seine Leserin Leni Wullschleger am 24. Dezember 1937:

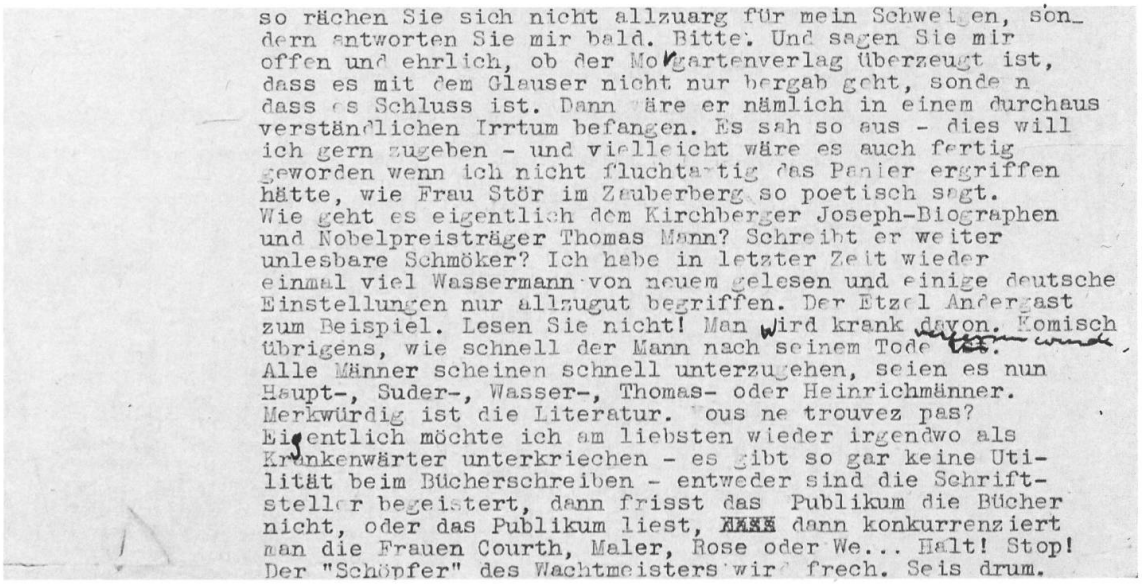
> Natürlich freut es uns immer, uns Schreiber, wenn man uns Komplimente macht – und darum freut es mich auch, dass Sie den Studer mögen. Mir geht es zwar ein wenig wie dem Zauberlehrling, Sie wissen doch: Der Mann, der mit Sprüchen den Besen zum Leben erweckte und ihn dann nicht mehr los wurde. Ich hab den Studer zum Leben erweckt – und sollte jetzt auf Teufel komm raus Studer-Romane schreiben und schriebe doch viel lieber etwas ganz, ganz anderes. Ich weiss nicht, ob

> Sie die Wochenzeitschrift «ABC» kennen. Dort erscheint im Feuilleton ein Roman von mir, der in der Fremdenlegion spielt (ich war selbst zwei Jahre dabei) und solche Sachen möchte ich schreiben – oder Geschichten wie das kleine Heft, das in den Basler «Guten Schriften» erschienen ist: «Im Dunkel». Kriminalromane langweilen auf die Dauer – man muss da immer Geheimnisse erfinden, muss aufklären und alles ist so öd und langweilig – Jakob Wassermann hat irgendwo behauptet, es gebe nichts Langweiligeres als Spannung. Das unterschreibe ich mit beiden Händen – falls es so etwas gibt. Nun wenn Sie Spass haben an der «Fieberkurve», so soll mirs recht sein und vielleicht bin ich ein undankbarer Tropf, weil ich gegen den Stachel löcke – schliesslich vertreibe ich mit meinen Studer-Geschichten vielleicht den Leuten auf eine nicht allzu unangenehme Art die Zeit und bringe sie auf andere Gedanken.[11]

Selbstironisch situiert sich Glauser 8. Februar 1937 in einem Brief an Friedrich Witz, indem er gegen die Zuschreibung protestiert, er sei ein «Dichter», und den Begriff charakteristisch unverkrampft und pathosfrei zu «Düchter» verballhornt:

> Ändern Sie mir ruhig den Titel, wenn er Ihnen nicht passt. Und nicht wahr, ich bin kein «Düchter». Alle Leute wollen partout, dass ich ein Düchter sei. Und ich bin wirklich nur ein Handwerker, der im Schweiße seines Gehirns sein Metier lernt.[12]

In diesem Zusammenhang scheint Thomas Mann für Glauser ein paradigmatischer Repräsentant einer institutionalisierten Literatur, gleichsam eines schöngeistigen «Establishments». Am 15. Juli 1938 schreibt er – vor dem Hintergrund der als apokalyptisch erfahrenen Politik des Dritten Reichs und des sich anbahnenden Zweiten Weltkriegs – an Friedrich Witz:



so rächen Sie sich nicht allzuarg für mein Schweigen, sondern antworten Sie mir bald. Bitte. Und sagen Sie mir offen und ehrlich, ob der Morgartenverlag überzeugt ist, dass es mit dem Glauser nicht nur bergab geht, sondern dass es Schluss ist. Dann wäre er nämlich in einem durchaus verständlichen Irrtum befangen. Es sah so aus - dies will ich gern zugeben - und vielleicht wäre es auch fertig geworden wenn ich nicht fluchtartig das Papier ergriffen hätte, wie Frau Stör im Zauberberg so poetisch sagt. Wie geht es eigentlich dem Kirchberger Joseph-Biographen und Nobelpreisträger Thomas Mann? Schreibt er weiter unlesbare Schmöker? Ich habe in letzter Zeit wieder einmal viel Wassermann von neuem gelesen und einige deutsche Einstellungen nur allzugut begriffen. Der Etzel Andergast zum Beispiel. Lesen Sie nicht! Man wird krank davon. Komisch übrigens, wie schnell der Mann nach seinem Tode wurde. Alle Männer scheinen schnell unterzugehen, seien es nun Haupt-, Suder-, Wasser-, Thomas- oder Heinrichmänner. Merkwürdig ist die Literatur. Vous ne trouvez pas? Eigentlich möchte ich am liebsten wieder irgendwo als Krankenwärter unterkriechen - es gibt so gar keine Utilität beim Bücherschreiben - entweder sind die Schriftsteller begeistert, dann frisst das Publikum die Bücher nicht, oder das Publikum liest, dann konkurrenziert man die Frauen Courth, Maler, Rose oder We... Halt! Stop! Der "Schöpfer" des Wachtmeisters wird frech. Sei's drum.

Mit freundlicher Genehmigung des Schweizerischen Literaturarchivs, Bern.

> Es sah so aus – dies will ich gern zugeben – und vielleicht wäre es auch fertig geworden, wenn ich nicht fluchtartig das Panier ergriffen hätte, wie Frau Stöhr im «Zauberberg» so poetisch sagt. Wie geht es eigentlich dem Kilchberger Joseph-Biographen und Nobelpreisträger Thomas Mann? Schreibt er weiter unlesbare Schmöker? Ich habe in letzter Zeit wieder einmal viel Wassermann von neuem gelesen und einige deutsche Einstellungen nur allzu gut begriffen.[13] Der «Etzel Andergast» zum Beispiel. Lesen Sie nicht! Man wird krank davon. Komisch übrigens, wie schnell der Mann nach seinem Tode vergessen wurde. Alle Männer scheinen schnell unterzugehen, seien es nun Haupt-, Suder-, Wasser-, Thomas- oder Heinrichmänner. Merkwürdig ist die Literatur. Vous ne trouvez pas? [14]

So schreibt er etwa auch am 27. Juli 1936 aus Angles an Martha Ringier:

> Hesse ist gut und recht, er kann viel mehr als ich, und auch Thomas Mann, aber ich will diesen Herrschaften gar keine Konkurrenz machen, ich meine nur, ich in meiner Sphäre bringe die Leute dazu, Sachen zu lesen, die nicht so grauslig blöd sind als Courths-Mahler oder Wolff und die ein wenig Hintergrund haben. Weißt du, auf den Anfang des Romans bin ich direkt ein wenig stolz.[15]

Der Kontrast zwischen dem schon zu Lebzeiten fast vollumfänglich kanonisierten und zu Weltruhm gelangten Thomas Mann und Glauser, der sich zeitweise als Fremdenlegionär, Gärtner, Landwirt, Kohlebauarbeiter und Tellerwäscher durchschlagen muss, könnte in dieser Hinsicht kaum grösser sein. Glauser hadert nun jedoch mit dieser Situation nicht, sondern versucht, den Erfahrungsgehalt seiner Biografie produktiv zu machen. So schreibt er im oben bereits zitierten Brief an Leni Wullschleger vom 24. Dezember 1937:

> Nach Ihrer Schrift kann ich Sie mir gar nicht als «Chuchitiger» vorstellen. Ist es Ihnen im Leben auch so schlecht gegangen, wie mir? Ich will gern zugeben, dass so etwas nicht ungesund ist – man lernt allerlei, sieht das Leben auch von der andern Seite und darf sich erlauben mitzureden, wenn von den sogenannten Schattenseiten die Rede ist. Was man aber nicht kann, wenn man wohlbehütet in Chevrolets, Villas oder Staatsstellen sein Leben verbringt.[16]

Glausers zahlreiche autobiografisch gefärbten Erzählungen und Kurzgeschichten zeigen auch, wie er aus dem Spezifischen seiner Lebenslage literarische Impulse zu gewinnen vermochte.

Das Werk Thomas Manns, das in Glausers Briefen am häufigsten Erwähnung findet, ist zweifellos der *Zauberberg*. Glauser tritt dabei gelegentlich geradezu in den Dialog mit den Figuren dieses Romans und nimmt sie ernst als Träger und Kondensationspunkte weltanschaulicher und philosophischer Ideen, etwa, wenn er am 28. November 1935 an Rudolf Jakob Humm schreibt:

> Wirklich, in ihrem Briefe schreiben Sie manchmal wie Herr Settembrini im ‹Zauberberg› redet. Ich gebe zu, Herr Settembrini ist ein nicht ganz unsympathischer Mann, er hat manchmal recht, er ist ein Erbe der Französischen Revolution, und dialektisch denkt er auch – aber er meint manchmal, daß durch einen klugen Ausspruch, durch eine gute Formulierung sich irgend etwas in der Welt verändern wird. Nun stehe ich aber gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Ich glaube, verständlich – und das meinen Sie doch mit dem Wort dialektisch (ich muß das Wort immer im philosophischen Wörterbuch nachsuchen, weil es mir fremd ist und kompliziert und weil ich bis jetzt immer noch nicht begriffen habe, was es eigentlich bedeutet) – ich glaube, verständlich oder besser durch irgendeine vom Verstande herkommende Formulierung ist nie etwas geändert worden. Mich dünkt immer, dies sei ein Trugschluß, ähnlich dem post hoc propter hoc. Nicht Voltaire und Rousseau sind die Väter der Französischen Revolution, sie haben nur ausgedrückt, was in der Luft lag (meinetwegen in dem Kreise der Tausend, die das Gehirn der übrigen sind, wie Sie sagen.)[17]

Zahlreich sind auch die Briefstellen, in denen der das Figurenpanorama der *Zauberberg*-Gesellschaft gleichsam als sozialtypologisches Arsenal gelesen wird. In einem Brief vom 6. Februar 1936 an Martha Ringier, als Zwischenbemerkung in Klammern, schreibt Glauser beispielsweise:

> [G]eht Ihnen das auch so, daß man manchmal in Büchern Leute findet, mit denen man eine Zeitlang lebt? So hab ich einmal mit Mynheer Peeperkorn aus dem ‹Zauberberg› gelebt, mit Salavin und mit Martin Eden. Das gibt es, es ist zwar ein Mangel an Anpassung an die Realität, aber das Wollen wir in Kauf nehmen.[18]

Im selben Brief fährt er an späterer Stelle fort:

> Schauen Sie, liebe gnädige Frau, wenn mir ein anderer als Sie von Verpflichtung geredet hätte, so hätte ich die Achseln gezuckt und unter einem nicht vorhandenen Schnurrbart höhnisch die Lippen geschürzt, wie Herr Settembrini. Aber bei Ihnen ist es etwas anderes.[19]

Am 17. Mai 1936 schreibt er, wieder in einem Brief an Martha Ringier:

> Er wollte mir partout begreiflich machen, daß der kategorische Imperativ etwas Nützliches sei, und dabei wußte er ihn nicht auswendig, ging dann die ‹Kritik der praktischen Vernunft› (oder wie der Schmöker von dem Herrn heißt, der wirklich ganz zu Unrecht den Vornamen Immanuel trug) holen, las mir dann die Formulierung vor, wollte sie dann nach fünf Minuten noch einmal citieren, wußte sie wieder nicht... Er-ledigt, wie mein Freund Piet Peeperkorn sagt, durchaus und er-ledigt...[20]

Am 12. Juni 1936 lädt Glauser Martha Ringier zu sich nach Angles ein:

> Also wie gesagt, um mit meinem Freunde Hofrat Behrens aus dem ‹Zauberberg› zu sprechen: Wenn ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einen unmaßgeblichen Rat geben darf – ganz sine pecunia, wissen Sie –, so könnten Sie in Ihrem Falle gar nichts Schlaueres tun, als hier einige Zeit zu leben wie wir.[21]

Dieses Verfahren reicht bis in beiläufige Wendungen wie «*das ist doch … das ist denn doch … und da muss man doch sagen … extravagant (um Piet Peeperkorn zu parodieren).*»[22]

Glausers offensichtliche Affinität zum *Zauberberg* mag unter anderem durch gewisse auffällige Entsprechungen – sowohl in thematischer Hinsicht als auch mit Blick auf literarische Verfahren – zwischen Glausers Legionsroman *Gourrama* und Manns Roman herrühren. Deswegen sollen an dieser Stelle zum Schluss einige dieser Analogien kurz dargestellt werden:

1. Sowohl Davos als auch die Fremdenlegion sind – trotz der ganz offensichtlichen Unterschiede zwischen Luxuskurort und Kaserne – Zufluchts-, mithin sogar Sehnsuchtsorte[23], die aber in den entsprechenden Romanen Glausers und Manns auch eine Qualität der Unentrinnbarkeit anhaftet. Sowohl *Gourrama* als auch der *Zauberberg* inszenieren setzen an diesen entrückten und isolierten Orten ein komplexes Koordinatensystem sozialer Schichten, politischer und philosophischer Strömungen und nationaler Identitäten verdichtet und in Form eines weiten Panoramas in Szene.

2. Die Protagonisten beider Romane, sowohl Hans Castorp im *Zauberberg* als auch Lös aus Gourrama, nehmen in Bezug auf das erzählte Geschehen um sie herum eine tendenziell zurückgenommene Stellung ein, fungieren häufig als zögernde oder unentschlossene Beobachter und treten bisweilen geradezu hinter das erzählte Geschehen zurück. Baumbergers Charakterisierung von Lös als eine «(de)zentrale[] Figur»[24] liesse sich ohne Weiteres auch auf Hans Castorp übertragen.

3. Beide Romane inszenieren grundsätzliche Probleme der Zeitwahrnehmung und -darstellung, zwischen Langeweile, Zerdehnungs- und Beschleunigungserfahrung; in beiden Romanen wird die Installation einer auf ständigen Wiederholungen basierenden Alltäglichkeit zum Thema und mit differenzierten literarischen Verfahren inszeniert.

4. In beiden Romanen kommen den Thematiken Tod und Krankheit eine zentrale Stellung zu. Todesnähe ist sowohl eine Grundcharakteristik der mehrheitlich

lungenkranken *Zauberberg*-Gesellschaft als auch in der von Krankheit und Gewalt durchzogenen Kasernenwelt in *Gourrama*.

Diese zugegebenermassen etwas apodiktisch festgehaltenen Beobachtungen können indes einen literaturwissenschaftlich fundierten Vergleich der beiden Romane nicht selbst erbringen, sondern sollen einen solchen vielmehr vorbereiten. Wenn diese knappen Ausführungen Anlass zu einer ausführlicheren Untersuchung dieser bislang kaum zur Kenntnis genommenen Analogien gäbe, so wäre ihr Ziel erreicht.

Quellen

Baumberger, Christa (Hg): Friedrich Glauser. «Jeder sucht sein Paradies...» Briefe, Berichte, Gespräche. Zürich, Limmat 2021.

Baumberger, Christa: Resonanzraum Literatur. Polyphonie bei Friedrich Glauser. München: Wilhelm Fink 2006.

Friedrich Glauser: Briefe. Herausgegeben von Echte, Bernhard unter Mitarbeit von Papst, Manfred. Zürich, Arche 1988–1991.

Glauser, Friedrich: Zersprungenes Glas. Das erzählerische Werk. Band IV: 1937–1938. Herausgegeben von Echte, Bernhard unter Mitarbeit von Papst, Manfred. Zürich: Unionsverlag 1993.

Haldemann, Mario: Die Mutter und die Wüste. Friedrich Glausers «Gourrama» und die Deutschschweizer Fremdenlegionsliteratur. Bern/Frankfurt am Main/New York/Paris: Peter Lang 1991. (=Zürcher Germanistische Studien, Bd. 21).

Mergenthaler, Volker: Völkerschau – Kannibalismus – Fremdenlegion. Zur Ästhetik der Transgression (1897–1936). Tübingen: Niemeyer 2005.

Steiger, Claudio: Historisches «Traumgedicht vom Menschen.» Der Zauberberg als Zeitroman sui generis. In: Thomas-Mann-Jahrbuch 2020 (Band 33). Herausgegeben von Bedenig, Katrin und Wißkirchen, Hans. Frankfurt/Main: Klostermann 2020, S. 9–34.

Bildnachweis

Nachlass Friedrich Glauser (SLA-Glauser-B-1-WIT-47). Mit freundlicher Genehmigung des Schweizerischen Literaturarchivs, Bern.

Anmerkungen

1 Glauser wurde jung entmündigt und mehrfach interniert. Das Ausmass seiner Abhängigkeit von Behörden geht aus dem von Baumberger zusammengetragenen Material sehr anschaulich hervor.

2 Ich werde die Briefe Glausers im Folgenden, wo möglich, nach der Edition von Friedrich Glauser: Jeder sucht sein Paradies... Briefe, Berichte, Gespräche zitieren. Es handelt sich dabei um die vorläufig vorgesehenen Seitenzahlen. Wo jedoch Briefe zitiert werden, die keinen Einlass in diese Ausgabe gefunden haben, stütze ich mich auf die von Bernd Echte unter Mitarbeit von Manfred Papst 1988–1991 besorgten Bände.

3 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 527.

4 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 944f.

5 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 546.

6 Gemeint ist der Roman Theodor Chindler, ein Gesellschaftsroman des deutschen Schriftstellers Bernhard von Brentano aus dem Jahr 1936.

7 Glauser 1993, S. 231.

8 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 561.

9 Zitiert nach Baumberger, S. 369.

10 Baumberger, S. 440.

11 Zitiert nach Baumberger, S. 412.

12 Baumberger, S. 351.

13 Aus dem Kontext genommen könnte sich diese Bemerkung wie ein relatives Einverständnis mit der antisemitischen Kulturpolitik des Dritten Reichs lesen. Diese Bemerkung sollte nicht als Einverständnis mit der nationalsozialistischen Politik missverstanden werden. Als die Verfilmung seiner Wachtmeister Studer-Romane zur Diskussion kommt, steht die Möglichkeit im Raum, mit deutschen Filmstudios zusammenzuarbeiten, die letzten Endes nationalsozialistischen Behörden rechenschaftspflichtig wären. Auf diese Option reagiert Glauser vehement und eindeutig: „Ich möchte nur wissen, mit wem man es letzten Endes zu tun hat. Wenn es mit Herrn Goebbels sein soll, dann verzichte ich lieber. Dazu ist mir mein Name doch zu gut." (An Friedrich Witz am 16. Dezember 1937, zitiert nach Baumberger, S. 410).

14 Zitiert nach Baumberger, 15. Juli 1938, S. 439.

15 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 330.

16 Zitiert nach Baumberger, S. 412.

17 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 70f.

18 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 138.

19 Ebd.

20 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 305.

21 Zitiert nach Echte/Papst, Bd. 2, S. 312.

22 Brief an Jakob Humm vom 13. Dezember 1935, zitiert nach Baumberger, S. 258.

23 Sowohl die Fremdenlegion als auch der Kur- und Ferienort Davos werden im frühen 20. Jahrhundert vermehrt Gegenstand einer oft romantisierenden populären Literatur. Auf diese Literaturgeschichte von Davos weist Steiger im Thomas-Mann-Jahrbuch 2020 hin, siehe dort S. 23ff. Die literarischen Darstellungen der Fremdenlegion werden in Haldemann 1991, mit Fokus auf deren Mythologisierung der Legion als Fluchtort (S. 21ff.), und von Mergenthaler 2005, mit einem Augenmerk auf die breitere gesellschaftliche Debatte über Gefahren einer «Propaganda» für die Fremdenlegion (S. 149ff.), diskutiert.

24 Baumberger, S. 206.